

Heimat der persönlichen Erinnerungen

Das Deutsche Tagebucharchiv Emmendingen präsentiert sich mit einer Wanderausstellung „Lebensspuren“ in verschiedenen Städten in Baden-Württemberg

Fast unbemerkt von einer größeren Öffentlichkeit hat sich seit 1998 in der südbadischen Kreisstadt Emmendingen eine einzigartige Institution entwickelt, die als Sammelstelle für Tagebücher, Erinnerungen und Briefwechsel mittlerweile über 6000 private Zeitzeugnisse in ihren Bestand aufgenommen hat.

Die es betraf, haben freilich rasch davon Gebrauch gemacht. Ebenso ist das Archiv den großen Tageszeitungen und Zeitschriften nicht verborgen geblieben, obwohl ihm nichts Spektakuläres eignet.¹ Was bei Schriftstellern selbstverständlich ist, dass ihre mehr oder weniger privaten Aufzeichnungen Teil ihres Nachlasses sind und damit nach ihrem Tode in die entsprechenden Archive eingehen, z. B. in das Deutsche Literaturarchiv Marbach a. N., galt nicht für gewöhnliche Sterbliche; es gab bis vor kurzem keinen Ort, wo die Hinterlassenschaft, die privaten Aufzeichnungen, die Briefwechsel und Memoiren von Leuten ohne literarische Ambitionen hätten gesichert werden können. In einer Familie hebt man natürlich auf, was familienrelevant und aufzuheben möglich ist, aber wer bestimmt darüber, wenn der Tagebuchschreiber einmal nicht mehr am Leben ist und seine Papiere vielleicht nur noch in Schubladen umherliegen, die man anderswie nutzen wollte, wenn etwa seine Aufzeichnungen auch gar nicht mehr gelesen werden können, weil sich die Handschrift inzwischen geändert hat? Dass die „Mappe meines Urgroßvaters“ in einer vernagelten Kiste Generationen überlebt, bis sie wieder hervorgezogen und gelesen wird, kann man sich heute kaum mehr so vorstellen, wie es in der Welt Adalbert Stifters gewesen ist.

Aus der kleinen oberitalienischen Stadt Pieve di Santo Stefano, wo man schon länger

ein *Archivio Diaristico Nazionale* eingerichtet hatte und bemüht war, die eingegangenen Dokumente auch einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, brachte die Gründerin des Deutschen Tagebucharchivs, Frauke v. Troschke, die Idee nach Emmendingen. Sie konnte auch gleich das Interesse und Wohlwollen des damaligen Oberbürgermeisters Ulrich Niemann gewinnen, so dass die ersten Schritte unter der Ägide der Stadt erleichtert wurden.

Die Stadt Emmendingen stellte die Räume im Alten Rathaus am Marktplatz zur Verfügung, Kreis und Regierungspräsidium halfen finanziell und, man hätte es kaum vermuten können, eine große Zahl ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schloss sich spontan der guten Idee an. Heute sind dies über 80 Personen und der Trägerverein zählt rund 500 Mitglieder.

Das Deutsche Tagebucharchiv sammelt an persönlichen Dokumenten, was nicht kommerziellen Zwecken dient, in welcher Form auch immer. Die eingegangenen Texte werden nach ihrer Archivierung kopiert und von mittlerweile 60 ehrenamtlichen freiwilligen Lesern und Leserinnen aus der ganzen Bundesrepublik ausgewertet. Die Inhalte werden in Erfassungsbögen eingetragen und stehen in einer Datenbank wissenschaftlichen Recherchen zur Verfügung. Einige der Texte, die im Original in deutscher Schrift verfasst waren, werden ebenfalls vom Team der Ehrenamtlichen in die lateinische Schrift übertragen. Schließlich gibt es immer weniger Menschen, die die alten Schriften lesen können.

Das alles organisiert eine Geschäftsstelle mit einem hauptamtlichen Mitarbeiter, die

zwar auf projektgebundene Mittel, Mitgliedsbeiträge, Privatspenden und begrenzte Öffentliche Förderung bauen kann, es gibt aber bislang keine staatlich verankerte Dauerstelle, wie sie vergleichbare ältere Einrichtungen, etwa das Deutsche Volksliedarchiv oder das Johannes-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde in Freiburg haben.

Das ist um so bedauerlicher, als das Deutsche Tagebucharchiv von größter Lebendigkeit ist, den archivalischen Charakter nur in der fachgerechten Aufbewahrung der Bestände unter Beweis stellt, diese aber ganz der Öffentlichkeit und dem Interesse der künftigen Nutzer zur Verfügung hält. So gehören monatlich fünf bis zehn Führungen für Privatgruppen und Schulklassen, in denen die ehrenamtlichen Mitarbeiter den Wert des Schreibens und des Sammelns von Tagebüchern vermitteln, zum Alltagsgeschehen.

Zu besonderen Ereignissen haben sich die sogenannten „Zeitreisen“ entwickelt, wo unter einem allgemeinen Thema (z. B. Schule – Lust und Frust; Frauen unterwegs zu Studium und Beruf; Jugendzeit; Liebe; Leben ist Arbeit – Arbeit ist Leben) ausgewählte Partien aus Tagebüchern und Briefen von verschiedenen Vorlesern dargeboten werden. Die Verfasser der ausgewählten Texte oder deren Kinder und Angehörige werden zu diesen Abenden eingeladen. Die Beliebtheit dieser Abende ist inzwischen so gestiegen, dass das Programm gewöhnlich zweimal angeboten werden muss und die Textbroschüren reißenden Absatz finden. Gleichwohl ist normalerweise eine Publikation der eingegangenen Dokumente nicht geplant, und es werden auch nur Texte ins Archiv aufgenommen, die (noch) nicht veröffentlicht sind.

Mehr und mehr hat sich aber eine wissenschaftliche Seite entwickelt. Dem DTA-Vorstand steht ein Beirat zur Seite, der diesen in wissenschaftlichen Fragen berät. Die Mitglieder des Beirats sind Professoren der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg sowie andere Experten auf dem Gebiet der Biografieforschung, Dank ihrer Unterstützung werden die Zeitzeugnisse immer mehr für Recherchen im Zusammenhang mit Magister- und Doktorarbeiten genutzt. Bis freilich tatsächlich Alltags- und neuere Mentalitätsgeschichte allein



Altes Emmendinger Rathaus. Das Domizil des Deutschen Tagebucharchivs.

an Emmendinger Objekten studiert werden kann, muss das Material freilich noch erweitert werden. Bislang kann man sich aber auf Einzel- und Fallstudien beschränken. Jedoch wird der relevante Materialvorrat immer beträchtlicher. Außer der Materialsammlung Walter Kempowskis zu seinem Werk „Echolot“, die er kurz vor seinem Tod der Berliner Akademie der Künste übergeben hat, wird sich nichts Vergleichbares in Deutschland finden lassen, so dass der Name „Deutsches Tagebucharchiv“ für das umfassendere und aktivere Unternehmen gerechtfertigt ist.

Dank der Förderung durch die Landesstiftung Baden-Württemberg und verschiedener anderer Sponsoren wurde unter der Schirmherrschaft von Kultusminister Helmut Rau in diesen Wochen eine Wanderausstellung auf den Weg gebracht, die unter dem Titel „Tagebücher – Lebensspuren von Menschen in ihrer Zeit“ einen Einblick in die Gattung des Tagebuches und seine Archivpflege erlaubt. Nach den ersten Wochen im Neuen Rathaus in Emmendingen wird sie im Kulturzentrum am Münster in Konstanz gezeigt. Nach weiteren

Stationen im Prinz-Max-Palais Karlsruhe (vom 10. Mai bis 10. August), dem Stadtmuseum „Alte Post“ in Ebersbach an der Fils und dem Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen wird sie ihren Abschluss im Herbst 2009 in der Sparkasse Freiburg finden.

An Ehrungen hat es dem Deutschen Tagebucharchiv nicht gefehlt. So wird seine Homepage (www.tagebucharchiv.de) mit einer rühmenden Passage von Bundespräsident Horst Köhler eingeleitet. 2005 wurde das DTA zur Beteiligung an den 22. baden-württembergischen Literaturtage in Marbach eingeladen und erhielt einen Preis beim Wettbewerb „Echt gut – Ehrenamt in Baden-Württemberg“. 2006 wurde man zu einem „Ausgewählten Ort im Land der Ideen“ und bekam den Preis der Stiftung Württembergische Hypothekenbank verliehen.

Internationale Fragestellungen und vergleichende Recherchen deuten sich für die Zukunft an. So besteht neben den guten Beziehungen zum Italienischen Tagebucharchiv seit langem ein enger Kontakt zum Französischen Tagebucharchiv in Ambérieu (APA) in der Nähe von Lyon und seinem Begründer Philipp Léjeune (*Le pacte autobiographique*). In anderen europäischen Ländern bilden sich ähnliche Institutionen, bei denen die bestehenden als Vorbilder dienen können.

* * *

Was könnte den Leser der Badischen Heimat besonders am Deutschen Tagebucharchiv interessieren? Baden kommt natürlich in verschiedenen Texten vor, auch wenn deren Sammlung deutschlandweit erfolgt. Es werden im folgenden Auszüge aus Tagebüchern geboten, die das badische Land betreffen, von 1837 bis 1958.

Eines der ältesten und auf jeden Fall das kurioseste Tagebuch (DTA-Signatur 673) ist ein Reisebericht von 1837 in drei Heften, der im bayerischen Hof beginnt und in einigen zusätzlichen Briefen nach Nürnberg führt. Im zweiten Heft gelangt der Tagebuchschreiber über Augsburg und Kaufbeuren nach Rorschach und Bregenz.

Das dritte Heft schließlich führt vom Rheineck über St. Gallen nach Zürich und in

einer Wanderung auf den Rigi. Vom Vierwaldstättersee kommt der Verfasser schließlich über Schaffhausen an die badische Grenze. Der (übrigens sehr schwer nur zu entziffernde) Text ist stilistisch weniger auffällig als die zahlreichen Bilder, die in ihrer naiven, ungekünstelten Form ironisch wirken sollen.

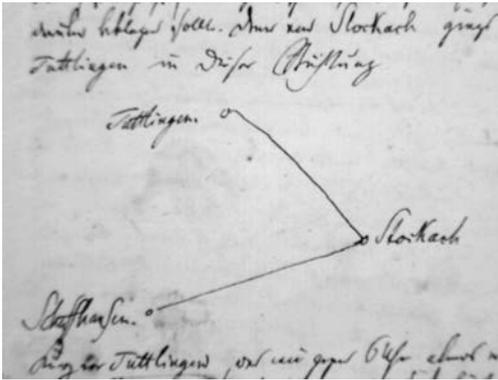
Autor ist der lutherischen Theologe Carl August Wildenhahn², 1805–1868, aus Zwickau, der mit Ludwig Tieck befreundet war, welcher ihm von einer schriftstellerischen Karriere abriet. Als protestantischer Pfarrer hat er 1840 in Schönefeld (bei Leipzig) Clara und Robert Schumann getraut.

Aber soweit sind wir im Augenblick noch nicht. Wir befinden uns mit ihm vielmehr am 19. Juni 1837, früh um 9 Uhr in Schaffhausen im Eilwagen und machen die Bemerkung, dass Schaffhausen eine Unzahl von Apotheken hat (S. 50) Schon bevor er da ist, redet der Tagebuchschreiber vom „herrlichen Badener Land.“ Im folgenden gab sich der Conducteur des Postwagens, der einst Artillerist in badi-schen Diensten war, dann *zum Cicerone her*.

Da zeigte sich ... die Festung Hohentwiel auf ihrem ganz isolierten Berge, die von den Franzosen zerstört wurde – da neben Hohenkrähen auf 2 Kegelbergen erbaut³. Der Conducteur erzählte nun, dass der letzte Besitzer von Hohenkrähen, obgleich lange schon tod, – jetzt noch spuke, und besonders zu den Orten (?) seines Schlosses eine solche Vorliebe habe, dass er, so oft man eines daraus fortbringe, in der Nacht es immer wieder an seinen alten Platz zurücklege. –⁴

Wir waren übrigens die einzigen Passagiere, und man klagte überall, dass dieses Jahr die Zahl der Reisenden gar so klein sei. Bei der Hinfahrt in einem Wald wurden wir von einer solchen Legion von Bremsen und Hornissen überfallen, dass wir uns nur in die warmen Pferdekotzen retten konnten. Sie zogen eine Zeitlang mit uns, bis sie endlich mit Peitschenhieben und Fluchen mit Wolken von Rauchtabak vertrieben wurden.

Nachmittags 2 Uhr kamen wir nach Stockach, einer mittleren Stadt, welche der Centralpunct der meistens süddeutschen Posten bildet. Daher auch der Weg von Schaffhausen über Stockach nach Stuttgart einen fast allzu großen Bogen beschreibt, als dass der Reisen-



de sich nicht darüber beklagen sollte. Denn von Stockach gings nun nach Tuttlingen in diese Richtung.

Kurz vor Tuttlingen, das wir gegen 6 Uhr abends erreichten – tritt man von Baden nach Württemberg ein und unterliegt hier einem peinlichen Postreisedienst; kaum ist man ins Zimmer eingetreten, so kommt folgende Gestalt aus den Reisenden zu und verlangt die Pässe (siehe Bild unten).⁵



Wandertagebuch von Carl August Wildenhahn. Carl August Wildenhahn bereiste im Juni 1837 Bayern, Württemberg, Baden und die Schweiz.



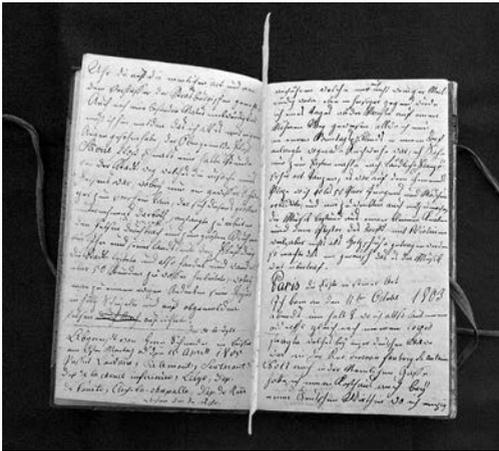
Dann schlägt der Polizeiactuarium mit großem Säbel einen Folianten auf, in welchem sämtliche Namen auswärtigen uns verdächtiger Demagogen aus der Schweiz und aus Deutschland verzeichnet sind. Ich war so unglücklich einen ähnlichen oder gleichen

Namen zu führen so wie's man ... verschrieb oder an der Grenze ... Das ist fein und löblich. Besonders die beiden Polizei-Diner, die hier mehr zu sein scheinen als der Kaiser von China. –

Die Herren waren endlich so gnädig, uns als Unverdächtige passieren zu lassen, wo für wir ihnen unterthänigst dankten. Unterdeß hatte der dicke Posthalter, der aus lauter Geiz die Spese gratis ertheilter Postkarten noch nicht hat aufkleben lassen, und der vor einigen Tagen seinen eigenen Sohn aus dem Hause gejagt, weil er zu viel aß, uns selbst einen Kaffee gemacht und aufgetragen.

Der Buchbinder Andreas Osner berichtet in seinem kleinen Tagebuch (DTA-Signatur 803/II) von 1800 an von der Wanderung als Geselle von Kippenheim in Baden ausgehend durch das Elsaß, Frankreich und Belgien. In Mannheim erreicht er wieder badisches Gebiet:

Mannheim die Schöne und Ehmals wohl-befestigte Stadt nun aber ligt alles in Ruinen es wird wohl die einzige in seiner Art sein in



Tagebuch von Andreas Osner. Der Buchbindergeselle Andreas Osner zählt darin die Stationen seiner Wanderschaft auf.

Europa indem sie ganz in das Viereck gebaut ist und alle Straßen liniengerade in das Kreuz und in die Quere gezogen sein, und die Häuser alle von einer Höhe das heißt, alle von 2 Stockwerke Gebaut sein, auch das Schloss Schließt die ganze Stadt an der Rheinseite, welches doch immer eine Viertelstunde lang ist Nur waren die Einwohner zu beklagen zu einer zeit in der Erstlich der Hofstaat Abgezogen und zum andern handel und wandel gar nicht im Gange ist.

Schwezingen, Curfürstliches Lusthaus und Garten, ein Kunststück von Europa in einer Art, Ich Sahe schon viele dergleichen Lustgärten Pärk und Promenaden, aber noch Niemahls eines das diesem Gliche An Schönheiten und Reichthum Die hauptsächlich bestehen in Wasserkünsten von aller Art. Ich wünschte das Jeder Reisende der diese Gegend durch wanderte, sich der Mühe nicht sauer werden liese, um diese gegend zu besehen.

Heidelberg, ein Artiges Städchen am Neckar wo noch das Schloss und das grosse Faß zu sehen ist ein Merkwürdiges Stük, ich war auch neugierig es zu sehen, wo ich nun musste 4 Kr. Bezahlen / es hält 346 Halter [?] wein. Oben darauf ist ein Tanzboden, auch noch ein kleines Faß ist allda zu sehen, welches gar nicht gebunden ist und doch wein hält.

Carlsruhe, gegenwärtig die Curfürstliche Residenz Statt von Baaden, eine Sehr Schöne

und nach meinem geschmak angelegte Statt wo mann in allen Strassen das Schloss sehen kann.

Das Tagebuch endet 1807 mit der Aufnahme in die Zunft in Mahlberg, dem Kauf eines Hauses und der Eheschließung. Bis 1825 werden 12 Kindern geboren, von denen 9 kurz nach der Geburt sterben.

Die folgenden Aufzeichnungen unter dem Titel „Reisen und Anekdoten“ (DTA-Signatur 383,1) stammen von dem Lehrer Ernst Hermann Vogtherr (1838–1904), der aus Württemberg mehrere Fußwanderungen unternahm. Die eine führte ihn auch im Juli und August 1866 über Freiburg in den Schwarzwald.

Am nächsten Morgen, Samstag, 3. August, setzte ich beim schönsten Sonnenschein meine Reise fort und zwar wieder zu Fuß. Einen sehr guten Eindruck machten auf mich die reinlichen Straßen mit den Trottoiren, gepflastert mit sechseckigen Rheinkieseln und vor jeder Haustüre ein Ornament in farbiger Mosaik, und zwischen Trottoir und Straße rieselt munter und kristallhell ein kleines Bächlein Gebirgswasser. Die Straßen waren noch wenig belebt, als ich durch das Thor hinausschritt dem frischen Morgenwind entgegen in das freundliche Dreisamthal zwischen mit Wald bewachsenen Höhen durch grüne Wiesen und fruchtbare Felder, zu beiden Seiten der Straße schöne Obstbäume. Es wurde sehr warm, und ich musste mich nach zweistündiger Wanderung in Zarten mit einem Glas Wein erfrischen. Von hier an wird das Thal immer enger, die Berge zu beiden Seiten rücken näher zusammen. Auf einmal stand ich vor einem aus Holz nach Schweizerart gebauten Haus mit Veranda und daran stand Gasthof zum Himmelreich. Da musst du hineingehen, dachte ich, damit du sagen kannst, du seist auch schon einmal im Himmelreich gewesen. In der geräumigen Wirthsstube saßen 3 Gäste, ein in Urlaub nach Haus reisender Soldat, Infanterist in Uniform, ein Handwerksbursch (Schuhmacher) und ein in schwarzen aber etwas abgerutschten Sammt gekleideter etwa 40 Jahr alter Bauer. Der mit großen Stahlkugelknöpfen versehene Anzug hatte an den Nähten eine ziemlich bedenkliche Färbung angenommen, und die ganze Gesell-

schaft war schon ziemlich angeheitert, besonders der Bauer. Letzterer war sehr neugierig zu wissen, wer und was ich eigentlich sein könnte. Ich sagte ihm, ich sei ein Schullehrer. Nun musste ich ihm auch sagen, ob ich katholisch oder evangelisch sei, und als ich das letztere bejaht hatte, war es ihm von großer Wichtigkeit zu erfahren, was der Unterschied zwischen einem katholischen und evangelischen Lehrer sei. Ich entgegnete ihm hierauf, da werde gar kein Unterschied sein. Beide hätten eben ihre Schüler so weit zu bringen, dass sie später ihr Fortkommen in der Welt finden könnten. Jetzt sie gefallen mir, sagte er und fragte mich, ob ich keine Lust zum Heiraten hätte. Er habe eine einzige heiratsfähige Tochter zu Haus, die solle ich heiraten. Da sein Bauernhof nur eine halbe Stunde thalaufrwärts an der Landstraße liege, so lade er uns ein, mit uns zu gehen und sein Anwesen anzusehen. Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. Als ich ein Stück rohen geräucherten Speck (man konnte sonst nichts haben) verzehrt und meinen Wein ausgetrunken hatte, brach die ganze Gesellschaft auf, um den Spaß mit anzusehen. Es war so. Links an der Straße war ein schöner Bauernhof, rechts und links von einem Hofraum Scheunen und Ställe, im Hintergrund ein einstöckiges aber sehr langes Bauernhaus, vor dem eine Linde stand. Auf der Staffel vor der Hausthüre stand eine kolossal dicke Bäurin im kräftigsten Alter. Der Bauer hatte vom Soldaten sein Zigarrenröhrchen entlehnt und seine Zigarrenstumpen dareingesteckt und so rückte er mit der Zigarre im Gesicht und gewaltig dampfend gegen seine Ehehälfte vor. Diese machte nicht das freundlichste Gesicht, wir hielten uns deshalb so ziemlich im Hintergrund in Reserve. Der Bauer stürmte die Staffel hinauf gegen die Gattin, die teure, hirauschend. Wupp, hatte er auf einmal eine solche Maulschelle im Gesicht, daß das Zigarrenröhrchen in weitem Bogen 3 Meter gen Osten flog. Der Soldat rannte schleunigst darnach und steckte es in die Tasche, und wir konzentrierten uns schleunigst rückwärts in einen großen Garten der östlich vom Wohnhaus angelegt war. Der Bauer kam uns nachgerannt, seine dicke Ehehälfte hatte sich in die innern Gemächer zurückgezogen, wo sie aufzusuchen wir keine Lust hatten. Als er jedem

von uns eine rote Nelke aus seinem Garten verehrt hatte, nahmen wir den Rückzug aus dem Hof hinaus. Da kam ein Wirtshaus, wo der Bauer einige Schoppen aufwichste als Entschädigung für den Verlust meiner holden Braut, welche wir gar nicht zu sehen bekommen hatten. Das mochte wohl ein sauberer Zwickel gewesen sein. So endigte mein Abenteuer im Himmelreich.

Der nächste Auszug schließlich stammt von Lotte Ehemann (1883–1967). Es ist der „Bericht über die Bombennacht des 23. Februar 1945 in Pforzheim und die Zeit danach.“ (DTA-Signatur 887). Sie hat ihn für ihren Enkel Peter geschrieben, der damals als Kind dabei war.

Es war am späten Abend des Karfreitag, der Tag war bis dahin ruhig gewesen, Peter schlief längst, wir [d. h. Autorin und ihr Schwiegertochter, Peters Mutter] waren im Begriff ins Bett zu gehen, da heulten die Sirenen auf. Vollalarm! Ev nimmt das Kind, Decken, ruft mich und eilt in den Keller. So schnell geht es bei mir nicht, bis ich angezogen bin, fällt schon die erste Bombe, die Fenster springen, klirrend fallen Scheiben, dann bin auch ich unten. Was in einem vorgeht – vor allem nach dem was ich durchgemacht hatte – Ihr, die ihr die Bombennächte kennt, wisst es – aussagen lässt es sich kaum.

Der Angriff war auf unser südliches Stadtviertel gerichtet, er dauerte nicht lange. Dann trat Ruhe ein, trotzdem blieben wir noch im Keller. Ev und ich, wir erwogen den Plan fortzugehen. Ich bat dringend, keinen Tag mehr in der Großstadt zu bleiben; eine Zuflucht auf dem Lande wußte ich. Wir waren noch am Beraten, als ein Freund der Familie in den Luftschutzkeller kam, um nach Eva und Peter zu sehen. Ihm erzählte Ev von unserem Vorhaben und er riet dringend zu. [...] Unser Entschluß zu reisen, stand fest, noch ehe wir wieder in der Wohnung waren. Als wir hinauf kamen, wurde er uns freilich noch wesentlich erleichtert, denn die Wohnung war nahezu unbewohnbar geworden. Die Fenster teils mit den Rahmen herausgerissen, die Zimmerdecken zerstört, die Möbel lagen teilweise umgestürzt am Boden. „Verdunkeln“ war nicht mehr möglich aber auch nicht nötig, ganz in

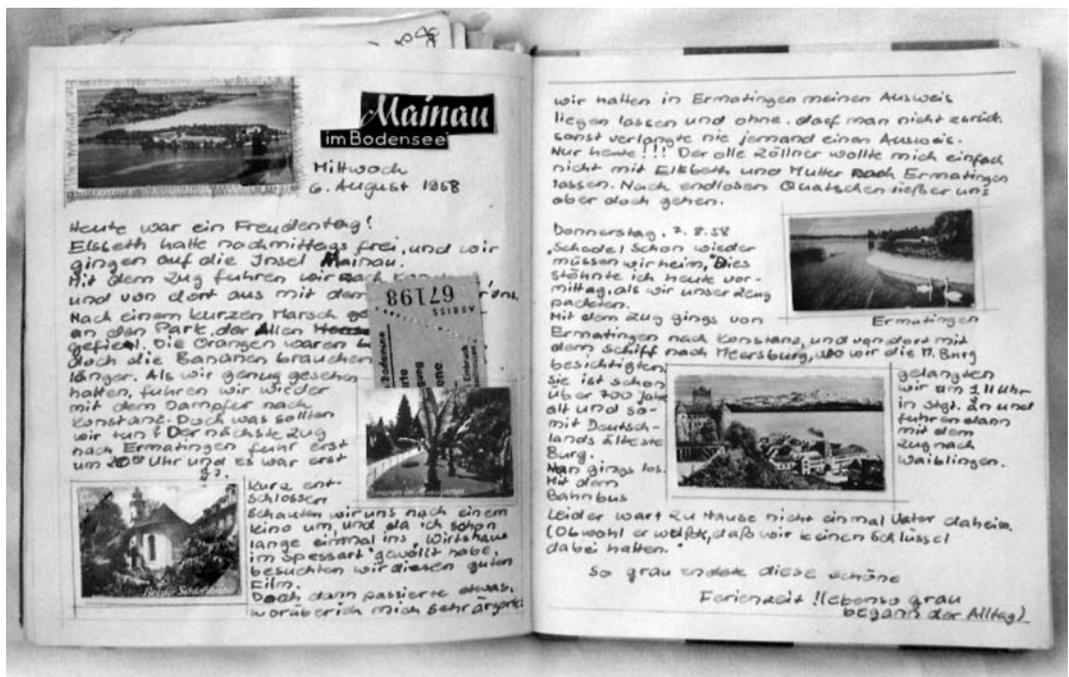
der Nähe standen Häuser in Flammen, sie erhellten die ganze Gegend und würden den Fliegern ohnehin den Weg gewiesen haben.

Peter wurde bei einer Familie auf dem gleichen Stock untergebracht, (hier war die Decke nicht zerstört), er und seine kleinen Spielkameraden beruhigten sich bald und wir fingen sofort mit dem Räumen an. Die Flammen und der Mond gaben ein merkwürdiges Licht, so konnten wir arbeiten und taten es ununterbrochen, die Erregung und ein starker Kaffee hielten uns wach. Als der Morgen des Ostersonntags heraufzog, hatten wir mit Unterstützung der sehr hilfsbereiten Nachbarin (die dableiben wollte) und eines Soldaten alles in den Keller geräumt, was dort untergebracht werden sollte. [...].

Nun war noch in einem Nachbargarten Wäsche aufzuhängen, die über Karfreitag nicht auf der Leine bleiben konnte, und ich wollte bei unseren Verwandten in der Nachbarschaft sehen, wie sie den Angriff überstanden hatten. Wir waren noch nicht lange vom Hause fort. Vollalarm!

So schnell uns unsere Füße trugen, kamen wir zum Hause zurück und in den Keller. Nun

kamen furchtbare Minuten. Überall in der Nähe schlugen Bomben ein, wir kauerten alle drei dichtaneinandergedrängt. Ein Schlag. Es wurde dunkel im Keller, die Fenster waren verschüttet – würde – würde Gott sie uns bewahren – „Hans“. [das ist der Sohn im Feld.] das war mein einziger Gedanke, Gott schütze sie für ihn. Noch ein entsetzlicher Schlag – dann Stille. Zitternd blieben wir zusammenkauern sitzend, bis das Entwarnungszeichen kam. Dann wagte sich ein junger Mann aus unserem Keller hinaus und kam mit folgender Nachricht zurück: das Nachbarhaus war vollkommen zertrümmert – man barg die Toten. – Gegen 12 Uhr verließen wir das Haus, es war in großer ruhiger Eile nochmals alles verwahrt worden, Eva hatte unsere Namen und den geplanten Aufenthaltsort mit Kreide an die Grundmauern geschrieben. So hatte man es aller Orten in Pforzheim gemacht – kam jemand und suchte – so fand er Auskunft. Wußte man denn, ob morgen noch das Haus stand, und wenn das Haus an die Trümmer käme, und keiner könnte Nachricht geben – so fand er doch Botschaft – Von ihm selbst fehlte seit Wochen ein Lebenszeichen.



Tagebuch mit Reisebeschreibungen von Gudrun B. Eine Reise führt sie 1958 an den Bodensee und auf die Insel Mainau.

Als Abschluss die Abbildung zweier Seiten aus einem Mädchentagebuch (DTA-Signatur 1076,1). Gudrun B. 1943–2004 war Gymnasiallehrerin auch an Auslandsschulen. Das pietistisch geprägte Tagebuch stellt das Ringen um ihre Ideale dar. Als 15-Jährige hat sie einen Ausflug zur Insel Mainau gemacht.

So unterschiedlich diese Texte, so unterschiedlich der Geist der Zeiten und der Personen, die auf die jeweilige Umwelt reagieren. Jeder ist auf seine Weise bewahrenswert. Dass der Leser bei jedem Lust hätte, die künftigen Schicksale zu erfahren und noch weiterzulesen, ist das beste Zeichen dafür, dass die richtige Saite zum Erklingen gebracht wurde.

Wer ähnliche Schriften einzuliefern hätte oder auch Weiteres über das Deutsche Tagebucharchiv zu erfahren wünscht, sei auf die E-Mail-Adresse dta@tagebucharchiv.de und die Postanschrift verwiesen:

Marktplatz 1
79312 Emmendingen
Tel. 0 76 41/57 46 59.

Die Textauszüge und die Fotos stammen aus dem Bestand des Deutschen Tagebucharchivs.

Anmerkungen

- 1 Letztes Beispiel ist das Süddeutsche Zeitung Magazin Nr. 12 vom 20. März 2008. „Der 20. März. Ein Jahrhundert in deutschen Tagebüchern.“
- 2 S. Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band XVII (2000) Spalten 1551–1555.
- 3 Es fragt sich, ob er nicht die Berge verwechselt. Der Hohenkrähen hat nur einen Kegel.
- 4 Wie alt die Geschichten vom Poppele sind, ist nicht zu ermitteln. Er soll 1813 schon beteiligt gewesen sein.
- 5 Die Wörter stehen deshalb auf dem Kopf, weil der Anfang des Satzes, bei von rechts nach links gewendeten Figuren, am Mund sein soll.



Anschrift des Autors:
Prof. Dr. Dr. h.c.
Volker Schupp
Haydnweg 4
79312 Emmendingen

Lebensspuren



Eine Ausstellung des Deutschen Tagebucharchivs im Stadtmuseum Karlsruhe mit Beiträgen des Stadtarchivs und des Museums für Literatur am Oberrhein